

Mehr Volkskunde!

Von Dr. Emil Allgäuer (Bregenz).

Erst die Gegenwart hat uns vollends die Augen geöffnet, welche unheilvollen Gewalten und niedrigen Triebe in der Welt der Großstadtkultur schlummern, die uns langsam, aber sicher dem Geiste der Verneinung und inneren Zerrissenheit ausgeliefert hätte. Heute wissen wir, daß wir, um zu gesunden, aus den Tiefen unseres Volksganzen jene Kräfte holen müssen, die sich stets in den Tagen deutscher Not als unsre unsichtbaren Hüter bewährt haben. Das bedeutet nichts weniger als die vollständige Abkehr von den Schlagworten der verflorenen Jahrzehnte und die Hinwendung zu den Kräften des Gemütes, die allein einem Volke festen Halt verleihen. Mit Friedrich von der Leyen, einem bekannten Forscher, „halten wir unerschütterlich an dem Glauben fest, daß jede Bildung auf die Dauer verflachend und verrohend wirken und zur Überschätzung des Diesseitigen und des Gegenwärtigen führen muß, die sich nur auf das unmittelbar Praktische und Nützliche richtet. Wer das nicht glauben will, der gehe nach Amerika. Als Gegenwirkung gegen die quälende Unruhe und die endlose Verworrenheit der Gegenwart braucht jede ernste Schule die Mächte, die über Zeit und Leben thronen, und bedarf der ewigen und strengen Werte von Religion und Kunst und Wissenschaft.“ Und eine der wirksamsten unter diesen Mächten, die sich neu entfalten müssen, ist die deutsche Volkskunde, im weitesten Sinne des Wortes genommen.

Was ist nun Volkskunde? Sie ist die Wissenschaft „vom gesamten, geistigen, sittlichen, künstlerischen und religiösen Leben des Volkes und seinen Ausdrucksformen.“ Was war aber in der letzten Zeit der Großzahl unseres Volkes Sage und Märchen, Volkslied, Brauch und Sitte, Volksglaube, Volkskunst und Mundart, heimische Bauart und Tracht? Wußten wir denn überhaupt noch, was unserer Volksart eigentümlich war, und hatten nicht Hunderttausende jegliches Heimatgefühl eingebüßt?

Mancher Überängstliche — nur bei uns ist diese Gattung zu Hause! — könnte nun in der kraftvollen Pflege des Volkstums eine Gefahr erblicken für unsre Stellung zu den übrigen Völkern, eine Verengerung und Abschließung, ein Hemmnis für unsere Entwicklung. Überflüssige Besorgnis! Deckt doch die Volkskunde die Zusammenhänge mit fremden Kulturwelten auf und Wilhelm Mannhardt, einer der Begründer der Volkskunde, spricht gerade dem deutschen Volke die Gabe zu, „die Segnungen und Schätze anderer Kulturen mit dem eigenen Wesen zu verschmelzen.“

Es ist aber kein Widerspruch, wenn ich die Volkskunde die deutscheste aller Wissenschaften nenne; denn sie will in das Leben aller Kreise eindringen. Sie sucht Verbindung mit der Volkswirtschaft, weil sich hier die Mannigfaltigkeit unseres Volkslebens in reichstem Maße äußert, sie leistet soziale Arbeit, indem sie ebenso die geistigen und sittlichen Lebensbedingungen des Landvolkes wie die der arbeitenden Klasse erforscht. Dadurch wird sie im schönsten Sinne des Wortes Volkskunde, eine Wissenschaft fürs ganze Volk. Eine Wissenschaft aber, die gleichmäßig alle Schichten in den Kreis ihrer Betrachtung zieht, ist wie keine andere geeignet, die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten zu überbrücken, überall das Bewußtsein von der Einheit unseres Volkslebens zu wecken und den Bildungsdünkel zu unterdrücken.

Wir geben aber nicht bloß Werturteile ab, wir bauen auf, indem wir dem Schlechten und Minderwertigen das Bessere entgegenstellen. Wir schenken allem, was unseren Ahnen wert und teuer war, neues Leben und bewahren schöne Sitten, die unsere Voreltern von der Wiege bis zum letzten Gange begleiteten, vor dem Untergange und rufen manch alten Brauch in unser Volksleben zurück, soweit er heute noch Lebenskraft besitzt. All die Zweifler und allzeit billigen Nörgler können wir auf das Lebenswerk Bommers verweisen, dem die Wiederweckung des Volksliedes in Osterreich gelungen ist. So wollen wir die alten Weihnachts- und Osterspiele ausgraben, der heimischen Tracht und Bauart, der bodenständigen kunstgewerblichen Arbeit größere Beachtung schenken wie bisher. Um nur ein einziges Beispiel anzuführen, ist es in Salzburg glücklich, neue Anteilnahme für die Weihnachtskrippe zu erregen. Einer aus Klöstern, Kirchen und vielen Bürgerhäusern beschickten Krippenausstellung war voller Erfolg beschieden; der Zauber des alten Weihnachtsliedes wurde wieder in einem lebendig, wenn man an den zahlreichen und mannigfaltigen Krippen vorüberschritt, von der gothischen aus dem 14. Jahrhundert bis zu der neuesten Schöpfung der bedeutenden Bildhauerin Luise Spannring. Keinstes und schönstes Volkstum war es, das uns hier entgegenwehte.

Ich will die Beispiele hier nicht häufen, nur einen Weg möchte ich noch zeigen, der zu den Herzen unserer Jugend führt, den Weg der Erziehung. Wir Lehrer wollen nicht allein schöne Worte machen von deutscher Herrlichkeit und Größe. Heimatgefühl, Liebe zur Scholle, der wir entsprossen, die laßt uns wecken und jene stets opferbereite, stille Vaterlandsliebe wird von selbst kommen. Bei der Jugend muß die Erneuerung unseres Volkes einziehen und das können wir am besten erreichen, wenn wir den ganzen Unterricht (Deutsch, Religion, Geschichte, Heimatkunde, auch Naturgeschichte!) in allen Schulen, den niederen wie höheren, durchtränken mit den Gemütschätzen, die uns die Volkskunde vermittelt. In der Schule bietet sich die schönste Gelegenheit, der Jugend unser „wundervolles, volkstümliches Gut“ einzuprägen. Auch unsere Heimat, in der der Industriegeist vielfach verheerend gewirkt hat, wartet auf die Hebung alten Volksgutes. Noch ist es in Vorarlberg Gott sei Dank nicht soweit gekommen, daß wir wie andere Industriegegenden bar jeder volkstümlichen Überlieferung wären; ihre Quelle fließt reicher, als manche ahnen möchten. Nur die Gefahr droht, daß sie einmal versiegen könnte bei der großen Beweglichkeit und Empfänglichkeit des Vorarlbergers für alles Fremde und Neuartige. Diese Gefahr zu bannen und echtes Volkstum zu erhalten, sei unser gemeinsames Ziel, vorab unserer neuen Zeitschrift.

Feldkirchs Winterflora.

Von Dr. Josef Murr.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da tut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten.

Diese auf das schweizerische Urferental bezüglichen Verse aus Schillers „Berglied“ passen recht gut auf die freundliche und geschützte, zwischen zwei Schluchtdurchbrochenen Kreidewällen gebettete Feldkircher Mulde an Osterreichs Westgrenze.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Heimat - Vorarlberger Monatshefte -
Heimatkundliche Mitteilungen des Vorarlberger Landesmuseums und
der Heimatmuseen](#)

Jahr/Year: 1920

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Allgäuer Emil

Artikel/Article: [Mehr Volkskunde! 2-3](#)